

Czernowitz
Jüdisches
Städtebild

Andrei Corbea-Hoisie (Hg.)

Suhrkamp



Als ein Schwarzwalddorf, ein podolisches Ghetto, eine kleine Wiener Vorstadt, ein Stück tiefstes Rußland und ein Stück modernstes Amerika hat Karl Emil Franzos im vergangenen Jahrhundert die Stadt Czernowitz charakterisiert, und Vielfalt wie Widersprüchlichkeit in Sprache und Kultur, in Architektur, Kunst und Literatur, in Tradition und Neuerung hat die Vielvölkerstadt in der Bukowina, dem Buchenland, von jeher ausgezeichnet. Geographisch als Grenzland der Hegemonie und dem Einfluß der polnischen, russischen, osmanischen Nachbarn ausgesetzt, wurde die Stadt im 18. Jahrhundert Teil des habsburgischen Reichs, und mit den neuen Herren kamen jüdische Siedler in die Stadt und ihre Umgebung. Sie stifteten in der wechselvollen Stadtgeschichte Kontinuität und waren zugleich Protagonisten der Neuerung. Die Sprache des jüdischen Mittelstandes war Deutsch, und auf deutsch haben sie Bilder von Czernowitz gezeichnet, die der rumänische Germanist Andrei Corbea-Hoisie in diesem Band versammelt. Ferdinand Ziegler berichtet über »Lage und Schicksale der Juden in der Bukowina vom Jahre 1776 bis zum Jahre 1785«. Mit Joseph Rohrer und Julius Barasch unternehmen wir eine Reise ins Czernowitz am Ende des 18. Jahrhunderts. Leopold von Sacher-Masoch und Martin Buber lassen die Welt der Chassidim wiedererstehen, wie auch die Gegenwelt der Maskilim, der jüdischen Aufklärung, zu Wort kommt. Hermann Sternberg zeichnet die Topographie der Stadt zur Jahrhundertwende nach, Texte von Arthur Kolnik und Itzik Manger zeugen von der Präsenz des Jiddischen in Czernowitz. Edith Silbermann erinnert an Paul Celan und an das Czernowitz der rumänischen Jahre, Isak Weißglas erzählt von der Errichtung des Ghettos im Jahr 1941 und von der furchtbaren Deportation der Juden aus Czernowitz, der Zerstörung einer ganzen Lebenswelt. Der heute in Czernowitz lebende jiddische Dichter Josef Burg hat den Text »Am Fenster« verfaßt. Das Fenster zeigt auf das vergangene wie gegenwärtige Czernowitz, das die begleitenden Fotografien zeigen.

Jüdisches Städtebild
Czernowitz

Herausgegeben
von Andrei Corbea-Hoisie

Mit Fotografien
von Guido Baselgia und
Renata Erich

Jüdischer Verlag

Erste Auflage 2020

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1998

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Textnachweise am Schluß des Bandes

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-633-24280-1

Inhalt

Andrei Corbea-Hoisie <i>Czernowitz.</i> <i>Bilder einer jüdischen Geschichte</i>	7
Ferdinand Zieglauer <i>Lage und Schicksale der Juden in</i> <i>der Bukowina vom Jahre 1776 bis zum Jahre 1785</i>	33
Joseph Rohrer <i>Bemerkungen auf einer Reise von der</i> <i>türkischen Gränze über die Bukowina</i>	37
Julius Barasch <i>Wanderung durch Krakau, Galizien,</i> <i>Bukowina, Moldau und Wallachei</i>	41
Martin Buber <i>Die Erzählungen der Chassidim</i>	49
Leopold von Sacher-Masoch <i>Hasara Raba</i>	55
Karl Emil Franzos <i>Der Pojaz</i>	65
Welwel Sbarsher <i>Der helle Kopf</i>	81
Marie Mischler <i>Aus dem Leben der Chassiden</i>	85
Edgar Hilsenrath <i>Jossel Wassermanns Heimkehr</i>	99
Nicolae Iorga <i>Czernowitz</i>	119
Franz Porubsky <i>Das wandelnde Gasthaus-Kaleidoskop</i> ..	127
– <i>Der Fiakerkongreß zu Sadagura</i>	133
Nathan Birnbaum <i>Gäste in Czernowitz</i>	139
Martin Buber <i>Der Zaddik</i>	143
Hermann Sternberg <i>Zur Geschichte der Juden</i> <i>in Czernowitz</i>	149
Albert Maurüber <i>Festspiele der Bürger</i>	159
Shlomo Bickel <i>Begegnungen mit Dr. Pistiner</i>	165
Elie Rottner <i>Das »Ethische Seminar« in Czernowitz</i>	175
Arthur Kolnik <i>»Der jüdische Schulverein« in</i> <i>Czernowitz</i>	181
Rose Ausländer <i>Czernowitz, Heine und die Folgen</i>	191
Alfred Kittner <i>Erinnerungen an den Poeten</i> <i>Itzik Manger</i>	197
Itzik Manger <i>Die Ballade von Petljura</i>	205
Gregor von Rezzori <i>Ein Sportfest in Tschernopol</i>	207
Edith Silbermann <i>Erinnerungen an Paul Celan</i>	225
Klara Blum <i>Czernowitzer Ghetto</i>	235
– <i>Jung-Czernowitz</i>	239

Manfred Reifer <i>Ein Jahr Sowjet-Rußland</i>	243
Selma Meerbaum-Eisinger <i>Trauer</i>	257
– <i>Poem</i>	258
Aharon Appelfeld <i>Badenheim 1939</i>	263
Isak Weißglas <i>Ghetto und Deportation</i>	271
Immanuel Weißglas <i>Charon am Bug</i>	287
– <i>Ahasver</i>	288
Norman Manea <i>Der Pullover</i>	291
Alfred Margul-Sperber <i>Auf den Namen eines</i> <i>Vernichtungslagers</i>	305
– <i>Judenfriedhof</i>	306
Josef Burg <i>Am Fenster</i>	309
Paul Celan <i>Eine Gauner- und Ganovenweise gesungen</i> <i>zu Paris Emprès Pontoise von Paul Celan aus</i> <i>Czernowitz bei Sadagora</i>	315
Ein Nachwort, 22 Jahre später	317
Verfasser und Quellen	323
Bildnachweis	326

Andrei Corbea-Hoisie
Czernowitz

Bilder einer jüdischen Geschichte

Dem Andenken meiner Bukowiner Großeltern

Czernowitz (rumänisch Cernauti, ukrainisch Tschernivtsi) verdankt seinen Ruhm einem Dichter. Der gebürtige Czernowitzer Paul Antschel, der als Paul Celan zum bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker der Nachkriegszeit wurde, charakterisierte Stadt und Land 1958 als »eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten«. Krieg und nationalsozialistischer Völkermord hatten die Stadt am moldauischen Pruth verwaisen lassen, Molotov und Ribbentrop hatten bereits 1940 bestimmt, daß Czernowitz nur als eine Ortschaft unter vielen am Rande des sowjetischen Imperiums weiterbestehen sollte. So blieb die Stadt lange Zeit lediglich ein Punkt auf einem unbekanntem »Meridian« der nach Osten gerichteten Karte. Es schien tatsächlich, als wollte die »asiatische« Hälfte dieser Welt, von der Karl Emil Franzos im vorigen Jahrhundert behauptet hatte, sie ende vor den Toren von Czernowitz, sich hier an der »europäischen« rächen. Der jüdische Dichter Paul Celan war sich bewußt, daß es nicht nur die geschlossene Geographie der Nachkriegszeit war, die die ehemalige Bukowiner Hauptstadt für ihn in eine Art Fiktion verwandelte; er wußte sehr wohl, daß jene Menschen und Bücher, an die seine Lyrik erinnert, nicht mehr »lebten« – die Czernowitzer Lebenswelt mit ihrer ethnischen und kulturellen Vielfalt war zerstört, die dort ansässigen Juden, zeitweilig die Hälfte der Bevölkerung, waren vertrieben und ermordet. Nach der großen Säuberung des »Russenjahres« 1940-1941, als sowjetische Kommissare Tausende von Juden als angebliche »Kapitalisten« verhaftet und nach Sibirien »umgesiedelt« hatten, folgte die von Berlin und Bukarest befohlene Deportation und Vernichtung nahezu aller Czernowitzer Juden. Auch die Eltern von Paul Antschel wurden ermordet, und der junge Dichter verließ seine Heimatstadt mit dem Gefühl, das Ende

einer kollektiven Geschichte erlebt und damit die Heimat ein für allemal verloren zu haben. Nach Czernowitz kehrte er nicht mehr zurück. Die Laune eines österreichischen Kaisers hatte 170 Jahre zuvor die Bukowina entstehen lassen, ein Land, in dem die Juden sich der Illusion hingeben konnten, eine »eigene« und »richtige« Geschichte haben zu dürfen – eine Illusion, die so weit gedieh, daß die Hauptstadt Czernowitz von Juden oder mitunter auch von ihren Feinden als ein »neues Jerusalem«, »als Jerusalem am Pruth«, »das zweite Kanaan« oder als »jüdisches Eldorado Österreichs« gepriesen wurde. 1848 war in Wiener Zeitungen der merkwürdige Vorschlag zu lesen, die Juden sollten dazu angehalten werden, in der Bukowina Boden zu kaufen, um die Gegend gründlich zu kolonisieren. Davon nährten sich zahlreiche Geschichten, die vor allem die heute zur Rarität gewordene zweibändige *Geschichte der Juden in der Bukowina* erzählt.

Als Teil des mittelalterlichen Fürstentums Moldau östlich der Karpaten bildete die an das polnische Königreich angrenzende Bukowina eine eigene Einheit nur durch die unermesslich weiten Buchenwälder [slawisch: buk = Buche], von denen sie bewachsen war. Sie fiel auf infolge der ersten Teilung Polens 1772, da sich Österreich als westlicher Nachbar der Moldau in Siebenbürgen der Provinz Galizien um Lemberg (Lwow) bemächtigte. Kaiser Joseph II. wollte durch diese Region der Moldau, die zum Osmanischen Reich gehörte, einen strategischen Zugang zu den neuen Gebieten sichern. Nach einem russisch-türkischen Krieg gelang es dem Wiener Kabinett im Juli 1774 durch Bestechung des russischen Feldmarschalls Rumianzew wie auch des Ministers der Hohen Pforte, den Kaiser zufriedenzustellen. Im Herbst 1774 besetzten die Österreicher ungefähr 10500 Quadratkilometer des moldauischen Gebietes, das im Mai 1775 feierlich annektiert wurde. In dem neuen »Bukowiner District« lebten neben den 15000 moldauischen Familien auch 526 jüdische, darunter 112 in der kleinen Stadt Czernowitz am Pruth, die aus strategischen Gründen zum Sitz der Militärregierung unter General Splény ausgerufen wurde. Die Juden führten dort die kümmerliche Existenz ihrer »polnischen« Glaubensgenossen als Händler, Gastwirte, Handwerker oder Bauern. Bis 1786, als die Bukowina der galizischen Landesverwaltung unterstellt wurde, betrachteten die österreichischen Behörden die vergleichsweise vielen Juden in der nördlichen Moldau mit gemischten

Gefühlen. Einerseits war man daran interessiert, die spärlich besiedelte Region zu bevölkern und ihre Wirtschaft auch durch die hohen Steuern, die man den Juden auferlegte, in Aufschwung zu bringen, andererseits wirkten die althergebrachten religiösen Abneigungen weiter fort, nun im Gewand aufklärerischer Argumente gegen die mittelalterliche Abkapselung der jüdischen Gemeinden, ihren vermeintlichen Abscheu vor moderner Bildung und Zivilisation und angeblich »unmoralische« jüdische Wirtschaftspraktiken.

Splény und sein Nachfolger Enzenberg bemühten sich daher von Beginn an, die seit 1769 im Laufe des russisch-türkischen Krieges eingewanderten Juden von den »autochtonen«, die seit dem 14. Jahrhundert in der Gegend ansässig waren, sorgfältig zu sondern und die Wiener Vorgesetzten zu überzeugen, daß gegen die »Eingeschlichenen« hart vorgegangen werden müsse: »[...] da der Jud in keinem Land so viele Freyheit und Herrlichkeiten genießet, und so wenig bezahlet, so will sich alles nach der Buccovina ansiedeln, was [ich] aber keineswegs zugebe, und mit kurzen Umständen verjage«, schreibt Enzenberg 1779 an den Hofkriegsrat. Auf diese Weise konnten auch die angeblich großzügigen Ideen des Kaisers Joseph II. über die Erziehung der Juden zu »nützlichen« Staatsbürgern ins Gegenteil verkehrt werden, indem man nämlich jene Neueingewanderten, die sich weigerten, ihre traditionellen Berufe aufzugeben, um sich zwangsweise dem Ackerbau zu widmen, als unerwünscht erklärte. Die flehentlichen Appelle der Judenschaft an die Menschlichkeit und Toleranz sowie ihr verzweifertes Angebot, eine zusätzliche Abgabe von 5000 Dukaten zu entrichten, änderten nichts an der Entscheidung des Wiener Hofkriegsrats, deren Situation mitleidlos zu »regulieren«: Die Verfolgung der »renitenten« Juden überließ man General Enzenberg, der 1782 und 1783 die meisten der über 550 Familien vertreiben ließ. 1785 waren nur noch 175 jüdische Familien in der Bukowina verblieben. Dieser Tiefpunkt wurde indes rasch überwunden, denn die nächsten Jahre brachten trotz des Widerstands der Behörden eine neue Welle jüdischer Immigration, die vom Anschluß der moldauischen Provinz an Galizien wie von den Folgen des kaiserlichen Judenordnungspatents vom 7. Mai 1789 begünstigt wurde, das die Juden in Galizien und in der Bukowina mit den anderen Untertanen gleichstellte. 1791 lebten allein in Czernowitz 355 jüdische Familien; viele waren jedoch aus den Dörfern, wo man ihnen kein Ansiedlungsrecht mehr gestattete, in die

Kreishauptstadt gekommen. Jene ambivalente Haltung der österreichischen Behörden kennzeichnete auch die nächsten Jahrzehnte, als der Bukowiner Kreis für die galizischen Juden durch die Befreiung vom Militärdienst attraktiv wurde. Viele wanderten ein, ihnen drohte aber die Ausweisung, sofern sie nicht Ackerbau betrieben. Immer weniger Juden waren dazu bereit; 1822 wurden nur noch 145 »Ackerjuden«-Familien von insgesamt 908 verzeichnet.

Für die neue ökonomische Dynamik, die die mittelalterlich-patriarchalisch erstarrte Gesellschaft der nördlichen Moldau traf, waren die Juden schlicht unentbehrlich; alte Ortschaften und Marktstellen wie Czernowitz entwickelten dank ihrer Tätigkeit einen regen Handelsverkehr. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wurde der gesamte Kleinhandel der Provinz von Juden betrieben. Splény berichtete nach Wien, daß die Handelsbeziehungen der Bukowiner Juden sich in einem breiten Netz bis nach Schlesien und Polen im Norden, Siebenbürgen im Westen, Moskau im Osten und Konstantinopel im Süden ausdehnten. Die österreichische Verwaltung sah in diesem Monopol eine gewisse Gefahr und versuchte vergeblich, wie auch beim jüdischen Monopol des Schankgewerbes, es zu verdrängen. Dagegen wurden die anderen Gewerbezweige, in denen Juden ebenso stark vertreten waren, unterstützt; nach 1820 wurden in der Bukowina 280 Familienoberhäupter als steuermäßige Handwerker registriert. Gleichzeitig waren es wiederum Juden, die in den industriellen Anfängen der Region – in Glashütten, Pottaschesiedereien, Mühlbetrieben, Ziegelöfen, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien oder Sägewerken – investierten. Das hohe Lohnniveau im Handwerk und die auskömmlichen Handelsgeschäfte zogen fortlaufend neue jüdische Siedler ins Land und in seine Hauptstadt Czernowitz, die 1846 bereits über 15 000 Einwohner zählte, also in 70 Jahren um das Fünfzehnfache angewachsen war. In diesem Ort, wo die Kaiserlichen 1775 betreten feststellen mußten, daß es als einzige Straße eben lediglich die Judengasse gab und daß die wenigen bewohnbaren Häuser Juden gehörten, hatten diese seit dem Mittelalter eine nach dem moldauischen Recht organisierte Gemeinde gebildet, die ihren »Starosten« und die Rabbiner autonom wählen durfte. Nach 1789 entstand eine im Sinne der josephinischen Regelungen konstituierte Kultusgemeinde, in der allerdings gerade die eigene Gerichtsbarkeit aufgehoben wurde. Doch weder ihre Teilnahme am Huldigungsakt im Oktober

1777 noch ihre finanzielle Kraft öffnete den Czernowitzer Juden Zugang zu einem aufklärungsgemäßen Status: 1786 wurden sie ausdrücklich von den vollen Bürgerrechten und somit von der vollen Besitzfähigkeit auf dem Stadtgebiet sowie von der Wahl des Stadtmagistrats ausgeschlossen. Trotz der unerbittlichen Besteuerung und der verschiedenen Einschränkungen ihrer Rechte in allen Bereichen, etwa des Verbots, Grundstücke zu kaufen oder steinerne Häuser zu bauen, gelang es den Juden im Laufe der Zeit, solche Verordnungen unter stiller Duldung mancher Behörden zu umgehen. Sie trugen somit entscheidend zur weiteren Urbanisierung in Czernowitz bei; der Jude Karl Nadler etwa ließ 1828 das erste zweistöckige Haus in Czernowitz – mit nachträglicher Genehmigung – bauen.

Die Czernowitzer Juden begannen sich eine »bürgerliche« Bildung und Kultur im modernen Sinn anzueignen und durchbrachen damit die freiwillige Isolation ihrer Gemeinden. Diese Entwicklung verlief nicht gradlinig und reibungslos. Die strikte Bevormundung des religiösen Lebens durch die Behörden gemäß dem kaiserlichen Toleranzpatent sah auch die Pflicht jeder Gemeinde vor, eine »deutsch-jüdische Normalschule« zu errichten und zu unterhalten, daneben die auferlegte Verdeutschung der Familiennamen und das Verbot, sich anders als die übrige Bevölkerung zu kleiden. In Czernowitz bestand eine solche »Normalschule« bereits 1790, aber aus Angst vor dem Einfluß der aus Böhmen oder Galizien stammenden »aufgeklärten« Lehrer und vor der Verletzung religiöser Vorschriften begegneten ihr die meisten jüdischen Eltern zunächst mit großem Mißtrauen. Erst Generationen später eignete man sich die deutsche Sprache und Kultur selbstverständlicher und ruhiger an, nicht nur durch das Schulwesen vermittelt, sondern aufgrund einer neuen sozialen Mobilität im Geschäftsleben, die neue Anforderungen stellte.

In den 1830er Jahren wurden mit Hermann Juster und Salomon Brunstein die ersten beiden Juden eingebürgert, beide namhafte Vertreter der *Haskala*, der jüdischen Aufklärung. 1842 unternahm eine Gruppe reicher Philanthropen um Isak Rubinstein und Joseph Nadler den Versuch, eine deutschsprachige »israelitische« Schule in Czernowitz zu gründen. Der Versuch scheiterte vorerst. Die Spannung zwischen den Czernowitzer *Maskilim*, die für eine im Sinne der Aufklärung und der Mendelsohnschen Ideen konzipierte

Reform der jüdischen Religion eintraten, und der traditionalistischen Mehrheit, deren strenge Orthodoxie oder chassidische Begeisterung von den legendären Czernowitzer Rabbinern wie Chaim Tyrer und Itzhak Horowitz-Meisels genährt wurde, aber auch auf den Einfluß der Rabbinerhöfe in Wischnitz und vor allem im Czernowitzer Vorort Sadagora zurückging, wird sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dramatisch zuspitzen.

Der Gegenpol von Czernowitz war der kleine Marktflecken Sadagora, entstanden während des russisch-türkischen Krieges als Sitz einer Münzstätte auf einem Hügel gegenüber dem Czernowitzer Cecina-Berg, nur sieben Kilometer vom Pruthufer entfernt. Die Kaiserlichen registrierten dort 1776 45 jüdische Familien, von denen die meisten sechs Jahre später vertrieben wurden. Einige Jahrzehnte später lebten aber in dem für seinen großen Viehmarkt berühmten Sadagora über 100 Familien jüdischer Kaufleute, Handwerker und sogar Ackerleute, die zur Czernowitzer Kultusgemeinde zählten, von der man sich erst Anfang der 1850er Jahre trennte und eine Tochtergemeinde gründete. Der Zaddik Israel Friedmann kam 1841 auf abenteuerlichen Wegen nach Sadagora; in seinem Stammort Ryzhin in der Ukraine von der russischen Polizei verhaftet, gelang ihm die Flucht in die Moldau und dann weiter über die österreichische Grenze in die Bukowina, wo er von den galizischen Rabbinern unterstützt und auf die freundliche Empfehlung des Kreishauptmanns Issaczekul hin, der sich von »seinen schönen Manieren, seiner zivilisierten Haltung, seinem taktvollen Benehmen und der starken Zauberkraft auf seine Gläubigen und Verehrer« beeindruckt zeigte und sich von ihm im Interesse des Staates einen »großen und starken Einfluß auf die Juden« versprach, die Aufenthaltsgenehmigung erhielt. Die einflußreichen *Maskilim* der Hauptstadt erreichten jedoch, daß eine Niederlassung des Zaddiks in Czernowitz selbst verweigert wurde, so daß er sich mit einem reinen Bleiberecht – dank der Bewilligung des Gutsbesitzers Baron Mustatza – in Sadagora begnügen mußte.

Schon seit langem, als seine Autorität in der Auslegung des Talmud begann, soll Israel Friedmann, auch »Der Ryzhiner« genannt, eine zwiespältige Persönlichkeit gewesen sein: sein Charisma und seine Weisheit zogen Tausende von Anhängern an, die in der von ihm gepredigten mystisch-ekstatischen Lehre die getreue Verkörperung der chassidischen Werte erkennen wollten, während die vielen

Kritiker und Feinde, sowohl Aufklärer als auch orthodoxe Rabbiner, ihn der Heuchelei, der Geldsucht, der Ketzerei bezichtigten. Der luxuriöse, fast königliche Lebensstil des Ryzhiners, seiner Söhne und Neffen, die nach seinem Tod 1850 ihren Sitz in Sada-gora behielten, schien vielen eine Anmaßung, gemessen am Elend seiner Anhänger. Man verglich die prächtige Hofhaltung in dem architektonisch merkwürdigen Palast des Zaddiks mit der auffälligen Misere des zu über achtzig Prozent von Juden bewohnten *Stetls*, das dann immerhin zu einem der wichtigsten Zentren des osteuropäischen Chassidismus wurde. Die Czernowitzer bürgerlichen Juden betrachteten es als eine Hochburg des Obskurantismus, als eine andauernde Provokation der angestrebten Modernisierung und Assimilation; sie suchten die öffentliche Auseinandersetzung mit den Sadagorern, die ihrerseits durch ihren Einfluß auf die jüdische Gasse die Macht der Patrizier in der Kultusgemeinde mehr als einmal auf die Probe stellten.

Nach 1848 traten die emanzipatorischen Gesetze des jungen Kaisers Franz Joseph in Kraft, und es gelang den Bukowiner Notabeln, vor allem den Rumänen, den Deutschen und Polen, den Kaiser und die Wiener Regierung zur institutionellen Trennung der Bukowina von Galizien und zur Gründung eines autonomen Kronlandes mit Czernowitz als Hauptstadt zu bewegen. Das veränderte die Situation der Bukowiner Juden grundlegend. Die formelle Loslösung von Galizien schuf neue soziale und ethnische Verhältnisse, deren wichtigste Folge für die jüdische Bevölkerung des neuentstandenen »Herzogtums« ihre kulturelle Absonderung von den galizischen Massen wurde. In einem neunmal kleineren Land als Galizien wurde Czernowitz von einer peripheren Ortschaft zweiten Rangs Zentrum eines Kronlandes, das weitgehend von der Landwirtschaft lebte und leicht zu beherrschen war. In Czernowitz wurde emsig gebaut, Gebäude ausgebessert, die Stadt gewann Anziehungskraft für die ganze Region. Dieser Modernisierungsschub bedeutete auch, daß innerhalb des Judentums die wirtschaftlich mächtigen, assimilatorisch-bürgerlichen Kräfte nunmehr den Ton angaben. Die Chassidim, die den traditionellen Rabbinern anhängen, verloren demgegenüber an Einfluß.

Die Bukowiner bildeten keine Nation im herkömmlichen Sinne. Im ethnischen Mosaik der Bukowina stellten weder die Rumänen noch die Ruthenen die Mehrheit der Bevölkerung, während die ver-

hältnismäßig wenigen deutschen Siedler, meist Bauern oder Handwerker, noch über keine eigene intellektuelle Schicht verfügten. Diese Voraussetzungen boten den Juden paradoxerweise gerade die innere wie äußere Möglichkeit, für eine »deutsche« Identität zu optieren und sich als die eigentlichen Vertreter der deutschen Kultur- und der österreichisch-habsburgischen Mission im Osten zu sehen. Die rasche und intensive Akkulturation der Czernowitzer Juden an die deutsche Sprache und Kultur war Zeichen ihrer Assimilation, ihrer Überwindung der sozialen und religiösen Marginalisierung. Dieser mit dem jüdischen Leben in Wien vergleichbare Prozeß der Assimilation des jüdischen Bürgertums hatte untrennbar eine soziale wie eine kulturelle Komponente; das liberale, zentralistische und habsburgische Engagement der Bukowiner Juden ist prinzipiell identisch mit dem seines Wiener Modells.

Die rechtliche Vollendung der jüdischen Emanzipation in der habsburgischen Monarchie nach 1848, die ihren Höhepunkt durch die Gleichstellung der Juden 1867 erreichte, wirkte unmittelbar auf die Bukowiner und speziell auf die Czernowitzer Judenschaft. Die jüdische Bevölkerung wuchs von ca. 30000 Seelen, das heißt 6,5% der Gesamtbevölkerung, 1857 auf über 100000 Seelen, 12,8%, 1910, in Czernowitz waren im Jahre 1910 über 30% der Gesamtbevölkerung Juden. Die Befreiung von ökonomischen Zwängen setzte unter den Juden der Stadt ungeahnten Unternehmergeist frei, was sich schon 1850 an der beträchtlichen Zahl jüdischer Mitglieder der neugegründeten Bukowiner Handels- und Gewerbekammer abzeichnet. Juden war es nicht länger verboten, Boden zu erwerben; so wurden immer mehr jüdische Landwirte Großgrundbesitzer. Den ökonomischen Erfordernissen entsprechend gewann die Rolle der deutschsprachigen Schule als Integrationsfaktor an Bedeutung. Das Projekt einer »israelitisch-deutschen« Knaben- und Mädchenschule wurde erst 1855 realisiert, aber gleichzeitig besuchten mehr und mehr jüdische Kinder die öffentlichen Volks- und Mittelschulen, Gewerbeschulen, Gymnasien: Ihre Zahl stieg von zehn Schülern israelitischer Religion im Deutschen Staatsgymnasium in Czernowitz im Schuljahr 1845/46 auf 664 Juden (von insgesamt 870 Schülern) im Schuljahr 1905/06. An der 1875 gegründeten Czernowitzer Franz-Josephs-Universität schwankte die Zahl der jüdischen Studenten zwischen einem Viertel und einem Drittel der Gesamtzahl, 1904 machte sie 40% aller Studenten aus.



Salutar
am
Czernowitz
diary

Rathaus

Das Rathaus von Czernowitz

Kaum jemand hat dieses Verlangen, durch Aneignung weltlichen Wissens die aufgezwungene Rückständigkeit zu überwinden, so deutlich gesehen wie Karl Emil Franzos in seiner Zeichnung des ehemaligen Sadagorer Chassiden Sinai Welt in der Skizze »Lateinische Mädchen«. Sinai Welt flieht aus der intoleranten Welt des Aberglaubens nach Czernowitz, um dort ein vom Segen der deutschen Kultur erfülltes Leben zu beginnen. Wenn er es selbst nicht zu erlangen vermag, so wünschte er es sich wenigstens für seine drei Mädchen: »Dann sind meine Mädchen Doktoren, in glänzender Lebensstellung, bekannt und geachtet wegen ihrer Gelehrsamkeit. Dann wird man von meinen Töchtern reden und schreiben und von mir wird man sagen: Er war ein armer, unwissender Handelsjude, aber er hat seine Pflicht gethan!«

Um die Jahrhundertwende symbolisieren die Namen der jüdischen Familien Popper, Anhauch, Axelrad, Trichter, Kraft, Luttinger, Eigermann, Friedrich Fischer, Tittinger, Mittelman, Fleminger, Picker in Czernowitz und in der ganzen Bukowina den geschäftlichen Erfolg, aber auch die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit bürgerlicher Gesinnung. Dieselben Verhältnisse herrschten in den freien Berufen, wo man es fast für selbstverständlich hielt, daß die meisten, oft auch die besten Ärzte, Rechtsanwälte, Apotheker, Journalisten oder Künstler Juden waren. Ihre soziale Bedeutung wie das Vertrauen der Wiener Behörden ermöglichte einen im damaligen Rußland oder Rumänien, aber auch in manchen anderen österreichischen Kronländern unvorstellbaren Zugang der Juden zum öffentlichen Leben. Bereits im ersten autonomen Landtag der Provinz 1861 saßen zwei jüdische Abgeordnete: Josef Fechner, 1864 zum Czernowitzer Vizebürgermeister gewählt, und Isak Rubinstein, der zwölf Jahre später das erste Bukowiner jüdische Mandat im Reichsrat erhalten wird. Bis 1918 werden Juden in keiner Legislaturperiode des Czernowitzer Stadtrates fehlen – mit Eduard Reiss und Salo von Weisselberger als Bürgermeistern, auch nicht im Bukowiner Landtag oder dem Wiener Reichsrat. Die Verwaltung, die Gerichte, das Schul- und Hochschulwesen, die Polizei, die Gendarmerie und sogar das Heer werden eine beachtliche Zahl von Juden aufnehmen.

Die Stadt selbst bot ein für jene Zeit merkwürdiges Bild mit ihren Straßen und Plätzen, die sie nach berühmten Persönlichkeiten des Judentums benannt hatte, unter anderem nach Theodor Herzl, mit

dem imposanten Tempel, dessen Bau von großzügigen Philanthropen gestiftet wurde – sein Fundament hatten der Landesrabbiner Igel und der griechisch-orthodoxe Erzbischof Hacman gemeinsam gelegt –, mit dem prächtigen jüdischen Nationalhaus auf dem Theaterplatz und den tausend jüdischen Firmen um den orientalisches anmutenden Springbrunnenplatz in der »Unterstadt« oder im mitteleuropäischen Dekor der »Oberstadt«. Dieses Bild erweckte bei manchen Reisenden, wie dem Schweizer Zionisten Lazar Felix Pinkus, sogar den Eindruck, der jüdische Traum von einem eigenen Nationalheim sei in Czernowitz schon erfüllt. Das religiöse Gemeindeleben bestimmten die Modernen mit ihren sozialen, erzieherischen und medizinischen Anstalten, die sie auf philanthropischer Basis errichteten. Doch die jüdischen Traditionalisten behielten großen Einfluß auf die armen jüdischen Massen. Der offene Konflikt zwischen den Vertretern des Reformjudentums und der Orthodoxie dauerte ein Vierteljahrhundert an. Als der zur Reform neigende Rabbiner Dr. Elieser Igel, der auf deutsch predigte, nach Czernowitz berufen wurde, kam es zu Widerständen, gar zu Straßenkrawallen wegen eines den Orthodoxen nicht genehmen Fleischers. Die 1872 schließlich erfolgte Spaltung der Czernowitzer Kultusgemeinde, die erst drei Jahre später ein Kompromiß aufhob, hat auch soziale Gründe. Die ökonomische und politische Sicherheit der assimilierten Großbürger von Czernowitz in der liberalen Ära ermöglichte ihnen die scheinbare Versöhnung zwischen dem Judentum, dem sie nicht abgeschworen hatten, und der modernen Welt, die an die weltliche Kultur und die deutsche Sprache gebunden blieb. Es wurde aus vollem Herzen zugleich viel Geld für den Tempelbau und für ein neues Gebäude des deutschsprachigen Stadttheaters gespendet, für den Musikverein und für das jüdische Waisenhaus. Eine für diese Gründergeneration prägende Figur war der Präsident der Kultusgemeinde Isak Rubinstein, der 1874 Franz Liszt sein Haus in der Schlangengasse 4 für Konzerte zur Verfügung stellte und dessen Tochter Susanne den Traum des armen und unwissenden Juden Sinai Welt verwirklichte, indem sie den Dokortitel der Germanistik mit einer Arbeit über Schiller erlangte. Nachgelassene Erinnerungen einer Ninon Hesse, Hermann Hesses letzter Frau, als Tochter des bekannten Advokaten Jakob Ausländer in Czernowitz geboren und erzogen, oder des aus der Familie eines Bukowiner Gutspächters stammenden Psychologen und ehe-

maligen Czernowitzer Gymnasiasten Wilhelm Reich bezeugen eine in Wirklichkeit illusionäre Identität eines künstlich entstandenen Milieus, dessen dramatischer Zusammenbruch bei der ersten Konfrontation mit der krisenhaften Wirklichkeit des multinationalen Habsburgerreichs bereits vorprogrammiert war.

Das Echo auf die antisemitischen Bewegungen in Wien und in anderen Teilen der Monarchie drang verspätet ins ferne Kronland; so nahmen die liberalen jüdischen Patrizier in der Bukowina das Anwachsen des rumänischen und ruthenischen Nationalismus um 1890 fassungslos wahr. Nun begegneten ihnen »christliche Deutsche«, die unter der Führung eines meist aus anderen Kronländern importierten »volksdeutschen« Bildungsbürgertums 1897 eine eigene Organisation gründeten. Die Czernowitzer Juden konnten nie auf eine allzu freundliche Gesinnung der anderen Stadtbewohner bauen; die Briefe des Czernowitzer Ritters von Borkowski aus dem Jahre 1848 bezeugen es nicht weniger als Gregor von Rezzoris *Blumen im Schnee*: Die nun aufkommende nationalistische Agitation schlug indessen völlig neue Töne an. Unter der Bukowiner Judenschaft schienen eher die »kleinen Leute« in Czernowitz dieser Herausforderung gewachsen zu sein, jene Menschen, die gestern noch für die chassidischen Rabbiner geschwärmt hatten, bevor sie sich um die Jahrhundertwende in ein halbproletarisches Kleinbürgertum mit einem eigenen Selbstbewußtsein verwandelten. Aufgrund gerade solcher gesellschaftlichen Entwicklungen glaubte sich der Czernowitzer Rechtssoziologe Eugen Ehrlich berechtigt, die Mehrheit der Bukowiner Juden als einen eigenen sozial homogenen Stand mit einem entsprechenden politischen Sinn und Verhaltenscodex zu betrachten.

Dieses neue Selbstbewußtsein konnte letztlich nur national begründet sein; die drei politischen Kräfte – die von den Genossen in Rußland und Galizien beeinflussten »Bund«-Sozialisten, die den »naiven Kosmopolitismus« der österreichischen Sozialdemokratie ablehnten; die zionistische Bewegung des Volkstrates, die aus den studentischen nationalen Verbindungen *Hasmonäa*, *Emmunah*, *Hebronia*, *Zephirah*, aber auch aus der starken Bukowiner Arbeiterorganisation *Poale-Zion* hervorgegangen war; und die »Landespartei« des ehrgeizigen Volkstribuns Benno Straucher – warben mit nationalen Argumenten um jüdische Wähler. Benno Straucher gründete, zusammen mit den rumänischen und ruthenischen

Reformpolitikern, den sogenannten »Freisinnigenverband«, der 1909/10 die Basis des vielzitierten Bukowiner parlamentarischen Ausgleichs schaffen wird, in dem die Landtagsmandate für jede Nationalität sehr präzise verteilt werden sollten. Trotz der österreichischen Gesetzgebung, die keine jüdische Nationalität, sondern lediglich eine israelitische Konfession anerkannte, wurde das Projekt von den jüdischen Abgeordneten im Namen und zugunsten einer solchen jüdischen Nationalität verhandelt, so daß die deutsche Wahlkurie de facto zwischen den jüdischen und volksdeutschen Wählern aufgeteilt wurde. Der 1911 gewählte Landtag entschied, daß die Juden der Bukowina formell als eine nationale Gruppe behandelt würden. Westlich orientierte Juden in Österreich, wie der Wiener Philosoph Theodor Gomperz, warnten vor einer drohenden Selbst-Ghettoisierung gegenüber dieser in der Habsburgermonarchie einmaligen jüdisch-nationalen Renaissance. Es kam zu Unruhen an der Franz-Josephs-Universität, die jüdischen Studenten forderten die Errichtung eines Lehrstuhls für Hebräisch und weigerten sich anlässlich der Volkszählung von 1910 eine andere Nationalität als die jüdische und eine andere Muttersprache als die jiddische bei der Immatrikulation anzugeben. Die Besorgnis der westlich assimilierten Juden ging auch auf Nathan Birnbaum zurück, der damals in Czernowitz für die Gleichberechtigung der jiddischen Sprache der Ostjuden kämpfte. 1908 fand in Czernowitz die erste Weltkonferenz für Jiddisch statt, an der unter anderen die berühmten Schriftsteller J. L. Peretz, Chaim Zhytlowski und Schalom Asch teilnahmen.

Während des Ersten Weltkriegs wurde Czernowitz dreimal von russischen Truppen besetzt, die jüdische Bevölkerung war der Willkür der zaristischen Militärverwaltung ausgesetzt, die den jüdischen Bürgermeister von Weisselberger verhaftete und zusammen mit anderen Bürgern der Stadt nach Sibirien deportierte, und es kam zu antisemitischen Ausschreitungen bei einigen Kosakeneinheiten. Dieser Krieg leitete eine neue Epoche in der Geschichte der Bukowiner Juden ein. Paradoxe Weise wurde der alte Wunsch nach Anerkennung einer jüdischen Nationalität erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie, als die Provinz Großrumänien zufiel, völlig erfüllt. Die Voraussetzungen dieses neuen Status gestalteten sich aber ganz anders als in Altösterreich: Bis 1918 waren die rumänischen Juden mehrheitlich von der Ausübung ziviler und po-